

Medienspiegel Woche 12_19



Inhalt

JOURNAL21, 19.03.2019

Flucht aus dem Wesentlichen **1**

BauernZeitung, 21.03.2019

Tag der Hauswirtschaft: Hauswirtschaft geht alle an **3**

srf Kulturplatz, 13. März 2019

Die Schule – Aufbruch ins digitale Zeitalter **5**

Schule Schweiz, 14. März 2019

Skandalöse Augenwischerei **5**

Liebe Frau Wannemacher, **5**

hallowil.ch, 21. März 201

Steuerfuss und Digitalisierung standen im Vordergrund **7**

Weltwoche, 20.03.2019

Seid nicht Greta, seid Steve Jobs! **8**

Tagblatt, 23.3.2019

Demonstrieren alleine genügt nicht: Lernt den Schülern Politik, nicht nur Informatik! **10**

NZZ am Sonntag, 17. März 2018

Geschichte fällt heute aus **11**

NZZ am Sonntag, 17. März 2018

Es gibt gezielte Angriffe auf die Geisteswissenschaften **14**

SonntagsZeitung, 16.03.2019

Der volle Einsatz der Helikopter-Eltern zahlt sich aus **16**

Schule Schweiz, 2. März 2019

Helikoptereltern verstärken Ungleichheit **18**

NZZ, 13.3.2019

Leben am Zürichberg die klügeren Kinder? **19**

Tages-Anzeiger, 18.03.2019

Weg von der Volksschule **19**

Hinweise **20**

Der Schulblog: immer Aktuell

Aktuelle Themen aus der Schweizer Schule

<https://schuleschweiz.blogspot.com/>

Flucht aus dem Wesentlichen

Von Carl Bossard

Vieles geschieht in den Schulen, sehr vieles. Der Betrieb ist intensiv. Doch wirkt es auch, das viele? Und warum werden nationale Vergleichsresultate nicht publiziert?

„[Frau mit Klasse](#)“ – mit diesem doppelbödigen Titel überschrieb der Tages-Anzeiger vor Kurzem die Alltagssituation einer Lehrerin. (1) Der Bericht führt in das pädagogische Parterre. Leserinnen und Leser erleben eine Pädagogin, die ihren Beruf liebt und für die Kinder vital präsent sein möchte.

Unterricht verkommt zum Nebenher-Job

Doch wer in dieses Geschehen hineinzoomt, erkennt schnell, was dieses Engagement auch behindert: Koordinationen und Kontrollen kosten Zeit, viel Zeit. Da dominieren Absprachen in Jahrgangsteams und Fachgruppen, da erhalten Evaluation und Dokumentation Priorität, da verdrängen „ein Berg von Administration“ und „schwerfällige Bürokratie“ das Wesentliche und Eigentliche. Alles wird wichtig, nur das „Kerngeschäft“ kommt zu kurz. Das schale Gefühl, nur noch nebenher zu unterrichten, wird stärker und stärker.

Pädagogisches Wirken in drei Kreisen

Lehrerinnen und Lehrer bewegen sich in drei Handlungsfeldern. Da ist erstens das pädagogisch wichtige Wirken im Schulzimmer, in der je individuellen Gemeinschaft von Lehrerin und Schülern: Es ist die die Mikroebene „Schulklasse“. In diesem Kreis begleiten Lehrpersonen die Kinder einen kurzen Abschnitt auf ihrem langen Lern- und Lebensweg. Hier wollen sie wirken; hier erkennen sie den Sinn. Darum wählten sie diesen Beruf.

Da ist zweitens das Aktivitätsfeld „Schule“: die „Polis im Kleinen“ als Lebensraum, die Gesamtorganisation Schulhaus, gestaltet und verwaltet von Schulhausverantwortlichen. Und als Drittes ist die Schule ein Subsystem der Gesellschaft und damit auch Seismograph für die divergierenden Probleme einer individualisierten und pluralisierten Gesellschaft. Wirtschaft und Kultur, Politik und Verwaltung, Eltern und Kinder, sie alle stellen immer neue und sich oft widersprechende Forderungen. So steht der innerste Kreis im dauernden Dilemma unterschiedlicher Ansprüche, im Widerstreit zwischen den gesellschaftlichen und sozialen Postulaten einerseits und den individuellen Bedürfnissen der Kinder anderseits.

Guter Unterricht braucht Konstanten

Das Geschehen im Sozialverband Klasse, das Handeln im Binnenraum des Dreiecks „Lehrperson – Unterrichtsinhalt als Kulturgut – Schülerinnen und Schüler“, das ist der Kernbereich der Schule. Hier geschieht das Eigentliche und Wesentliche; hier entsteht die Qualität des Unterrichts. Diese Triade hat aber relativ wenig Konstanten. Sie ist eine fragile und störungsanfällige Konstruktion. Konstanz und Kontinuität geben ihr Halt. Emotional tragende Beziehungen zwischen den Lehrpersonen und ihren Kindern bilden das Fundament für eine hohe Lernqualität.

Wer dieses Dreieck mit Forderungen und Ansprüchen überlastet, bringt Lehrpersonen – und auch viele Schülerinnen und Schüler – an ihre Grenzen und gefährdet die Lernprozesse. Doch genau dies geschieht zurzeit: Der innere Kernkreis übernahm in den letzten Jahren viele neue Aufgaben, vermutlich zu viele. Die Wirtschaft verlangte Frühenglisch, die nationale (Kohäsions-)Politik drängte auf Mittelfrühfranzösisch, der Dachverband Economiesuisse fordert einen möglichst digitalisierten Unterricht. Postuliert wird das individualisierte, autonome Lernen, eigenverantwortet und selbstgesteuert. Dazu kommt die Integration von Kindern mit Lern- oder Verhaltensschwierigkeiten. Das Behindertengleichstellungsgesetz von 2004 führte zum Prinzip

der integrativen Schule: Alle Kinder, auch solche mit besonderem Förderbedarf, sollen möglichst gemeinsam unterrichtet werden. Kleinklassen verschwanden, separate Sonderklassen gibt es kaum mehr.

Wenn die Zeit zum Üben fehlt

Manches ist dazugekommen – weggenommen wurde wenig. Darum sind die Lehrpläne dichter und die Lehrmittel dicker geworden. Die Folgen sind spürbar: Druck und Hektik steigen, Verweilen und Vertiefen nehmen ab. Viele Dinge werden nur noch kurz gestreift. Inhalte lösen einander schnell ab. Sie prägen sich nicht tief ein, werden kaum Erfahrung und bleiben Bruchstück. Der Raum zum Vertiefen ist eng. So wird Unfertiges zum Dauerzustand.

Für einen lernwirksamen Unterricht aber sind Üben und Anwenden unabdingbar. Das gilt – so antiquiert es klingt – besonders für die Grundfertigkeiten Rechnen, Lesen und fehlerfreies Schreiben: Je mehr wir etwas im täglichen Leben und unter Druck brauchen, desto intensiver müssen wir es trainieren, sagt die Forschung. Genau dazu fehlt die Zeit.

Notstand in der Schule?

Die beiden Kulturtechniken Mathematik und Deutsch sind grundlegend, eben: Grundkompetenzen. Darum liess die Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren EDK diese Fächer in den nationalen Bildungstests von 2016 und 2017 überprüfen. Die Quervergleiche sollen sichtbar machen, wie viele Schülerinnen und Schüler die Grundkompetenzen erreichen. Darauf haben sich die Kantone geeinigt. Gehört hat man bis heute kein Wort. Die EDK schweigt. Auch im 335-seitigen Bildungsbericht Schweiz 2018 (2) steht nichts davon. Die Überprüfung der Grundkompetenzen ÜGK und ihre Resultate scheinen für die Öffentlichkeit tabu.

Dabei wäre eine Publikation dringend notwendig. Sie könnte allenfalls beruhigen. Denn: „Es herrscht Notstand. Die Qualität der Volksschule ist in Gefahr, wenn wir so weitermachen.“ (3) Das sagt Marion Heidelberger; sie ist nicht einfach eine Schwarzmalerin und sie will ihre Aussage gewiss nicht als Kassandrarufer verstanden haben. Die erfahrene Primarlehrerin wirkte bis vor Kurzem auch als Vizepräsidentin des Dachverbandes der Schweizer Lehrerinnen und Lehrer LCH. Sie weiss, wovon sie redet, und sie redet Klartext: „Die Situation hat sich verschlechtert.“

Im innersten Kreis liegt das „Kerngeschäft“

Erkannt ist es schon lange, gesagt wurde es schon oft, wiederholt wird es immer wieder – doch Wirkung zeigt es kaum. Gerade darum müsste die Erziehungsdirektorenkonferenz die ÜGK-Ergebnisse veröffentlichen. Sie führen vielleicht dazu, dass Schulen sich wieder vermehrt auf ihr „eigentliches Kerngeschäft“ besinnen können. Genau das wünscht sich die „Frau mit Klasse“ für ihre Klasse und ihre Schulkinder: hin zum Wesentlichen, weg von der „Konkurrenz mit schulischer Bürokratie“. Und sie ist mit ihrem drängenden Anliegen nicht allein.

(1) Alma Pfeifer (2019), [Frau mit Klasse](#), in: *Tages-Anzeiger, DAS MAZIN* 9/2019, S. 10ff.

(2) [Bildungsbericht Schweiz 2018](#). Aarau: Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung.

(3) Birthe Hofmann, Conny Schmid (2018), *Wenn alle mitsollen, wirds schwierig*. In: *Beobachter* 21/2018, S. 50.

<https://www.journal21.ch/flucht-aus-dem-wesentlichen>

BauernZeitung, 21.03.2019

Tag der Hauswirtschaft: Hauswirtschaft geht alle an

Zum Abschluss des heutigen Tags der Hauswirtschaft ([die BauernZeitung berichtete den ganzen Tag live](#)) fand in Brugg der Sponsorenanlass des Aktionstags des Bäuerinnen- und Landfrauenverbands statt.



Schülerinnen und Schüler bereiteten den Apéro für die Gäste zu. (Bilder et)

Zum Abschluss des Tags der Hauswirtschaft wurde auf witzige Art in diversen Gruss- und Rednerworten der Wert der Hauswirtschaft gewürdigt. Die Hauswirtschaft ist ein Thema, das den Bäuerinnen und Landfrauen seit je her sehr am Herzen liegt.

Instantprotokoll à la Basler

Durch den Anlass führte Patti Basler, Bühnenpoetin und Kabarettistin, auf ihre gewohnt humorvolle, locker bis bissige Art. Basler macht übrigens nach eigenen Angaben selber nichts im Haushalt. Darum weiss sie auch, dass Hauswirtschaft etwas Wert ist...

Die Dankes- und Grussworte in Baslers Art des Instantprotokolls zusammengefasst:

Markus Dieth, CVP-Regierungsrat AG: Bezug zur Hauswirtschaft: "Ich kämpfe zurzeit mit der Technik der Abwaschmaschine, da meine Frau krankheitshalber ausfällt."

Laut Dieth laufen im Haushalt alle Fäden zusammen, ein richtiger Managerjob also.

Christine Bühler, Präsidentin Schweizerischer Bäuerinnen- und Landfrauenverband: Bezug zur Hauswirtschaft: "Bereits beim Aufstehen konsumieren wir Hauswirtschaft: sauberes Badezimmer, die Zahnpastatube ist voll, im Schrank saubere Kleider und nun ab zum Frühstückstisch. Das alles hat jemand für uns gemacht."

Bühler ist der Meinung, dass Konsum durch gute Hauswirtschaft reduziert werden kann: Hauswirtschaftliches Knowhow verminderte Food Waste. Geschickte und gute Wäschepflege verlängere das Leben des Lieblingskleidungsstück.

Evelyn Ziegler, Schulpflegepräsidentin Brugg AG: Bezug zur Hauswirtschaft: «Ich habe einen Kilometer Kochbücher zu Hause im Büchergestell. Das älteste heisst: Kochen, Braten, Backen. Das Kochbuch aus der "Husi-Zeit."

Ziegler ist der Meinung, dass Tiptopf und Co. die Essgewohnheiten ganzer Generationen mitgeprägt haben. Gesunde Ernährung wirke sich auf die Gesundheit aus, ganz nach dem Motto: Ein guter Koch sei auch ein guter Arzt.

Lotti Baumann, Präsidentin Landfrauen AG: Bezug zur Hauswirtschaft: "Ich putze und halte fürs Leben gerne."

Baumann ist nach eigenen Angaben eine Vollblut-Hausfrau: "Staubsaugen ist erst richtig schön, wenn es so richtig rasselt im Rohr." Weiter plädierte Baumann, dass jede und jeder stolze Hausfrau oder stolzer Hausmann sein dürfen sollte, ohne belächelt zu werden. Zauberwörter in Bezug auf Hauswirtschaft sind für die nicht Simalabim oder Hokusfokus sondern Freude, Dankbarkeit und Wertschätzung.

Hanspeter Kern, Präsident Schweizer Milchproduzenten (SMP): Bezug zur Hauswirtschaft: "Ich finanziere meiner Frau die Maschinen für den Haushalt." Kern musste als junge Mann zusammen mit seinen zwei Schwestern den Haushalt schmeissen und den Betrieb führen.

Der SMP sei mit Freude Sponsor des Tages, denn Hauswirtschafts-Lehrpersonen und Bäuerinnen und Landfrauen seien Botschafterinnen und Botschafter für Milch und Milchprodukte.

Gemeinschaftswerk von Schülern und Bäuerinnen

Den Apéro für die Gäste produzierten und servierten Schülerinnen und Schüler der Sekundarschule Freudenstein, Brugg. Ausserdem konnten die Gäste, in einem vom Aargauer Landfrauenverband kreierten, lustig-informativen Parcours ihre hauswirtschaftlichen Fähigkeiten zum Besten geben.

Esther Thalmann

Am 21. März 2019 lancierte der Schweizerische Bäuerinnen- und Landfrauenverband (SBLV) zusammen mit Schulklassen und diversen Institutionen in 21 Kantonen Aktionen zum Tag der Hauswirtschaft.

Lust machen

Diese Aktionen sollen begeistern und Lust machen, selber Hand anzulegen beim Kochen, Putzen, Waschen oder beim Erstellen eines Haushaltsbudgets. Schülerinnen und Schüler entwickeln zum Beispiel ein eigenes Menü unter Berücksichtigung eines Budgets, kaufen einen Teil der Produkte in einem Hofladen ein und kochen ein Mittagessen für Lehrpersonen, Eltern sowie weitere Gäste. Es sei schon lange keine Selbstverständlichkeit mehr, dass Kinder wissen, wie die Milch in die Tüte kommt, heisst es von Seite der Organisatorinnen. Dies, weil der Bezug zur Ernährung fehlt.

Ins Zentrum rücken

Der SBLV will die Bevölkerung für nachhaltige, saisonale und regionale Produkte sensibilisieren und erklären, dass Hauswirtschaft nicht ausschliesslich Kochen ist, sondern viel mehr. «Hauswirtschaft betrifft alle!». Deshalb will der SBLV zusammen mit den Aktionspartnern die Hauswirtschaft am 21. März wieder einmal ganz bewusst ins Zentrum der Öffentlichkeit rücken.

et/pd



Live: Tag der Hauswirtschaft

Zum internationalen Tag der Hauswirtschaft führt der Schweizerische Bäuerinnen- und Landfrauenverband (SBLV) zusammen mit Schulen und Institutionen einen Aktionstag durch. Die BauernZeitung ist live dabei.

[Zum Artikel](#) 21.03.2019

<https://www.bauernzeitung.ch/news-archiv/2019/tag-der-hauswirtschaft-hauswirtschaft-geht-alle-an>

srf Kulturplatz, 13. März 2019

Die Schule – Aufbruch ins digitale Zeitalter



Die Digitalisierung macht auch vor Schulen nicht halt. Spätestens mit der Einführung des Lehrplans 21 sind Tablets, Tutorials und Lernsoftware Realität in Schweizer Klassenzimmern. Bedrohung oder pädagogischer Fortschritt? «Kulturplatz» fragt nach, was Digitalisierung in der Schule bedeutet.

[Sendung](https://www.srf.ch/sendungen/kulturplatz/die-schule-aufbruch-ins-digitale-zeitalter) / <https://www.srf.ch/sendungen/kulturplatz/die-schule-aufbruch-ins-digitale-zeitalter>

Entsprechende Stellungnahmen dazu:

Schule Schweiz, 14. März 2019

Skandalöse Augenwischerei

<https://schuleschweiz.blogspot.com/2019/03/skandalose-augenwischerei.html>

Liebe Frau Wannemacher,

Mein Name ist Alain Pichard, Lehrer in Orpund (BE) und auch schon Gast in diversen Sendungen von srf. Ich habe mir die Ausgabe "Kulturplatz" des Schweizer Fernsehens vom 13.3.2019 (Schule im Aufbruch in das digitale Zeitalter) zweimal angesehen und möchte Sie mit allem Respekt auf einige «Unterlassungen» und faktenwidrige Informationen hinweisen.

1. Die Schule Niederhasli hat auch eine andere Geschichte

Sie gehen von der Sekundarschule Niederhasli im Kt. Zürich aus und porträtieren diese als vorbildlich und pionierhaft im Umgang mit den neuen Medien. *Originalzitat: «Schon vor sieben Jahren wurde hier begonnen, die Digitalisierung als pädagogische Chance zu sehen, um ein innovatives Schulmodell zu entwickeln, das auf Selbstorganisation und Selbstverantwortung der Schüler*innen setzt. Mit Erfolg. Die preisgekrönte Sekundarschule gilt als Vorzeigeprojekt im Kanton Zürich.»*

Und für sich selber nehmen Sie in Anspruch: «Der «Kulturplatz» fragt: Zurecht?» Wenn Sie die Antwort wirklich interessiert hätte, hätten sie gar nicht heftig recherchieren müssen: Die andere Seite dieser Schule wurde pikanterweise von einem weiteren Sendegefäss Ihres Hauses aufgegriffen. «Schweiz aktuell» berichtete über entrüstete Eltern, welche gegen den individualisierten, computerbasierten Unterricht protestierten. Und dieser Widerstand entstand keineswegs aufgrund diffuser Ängste, sondern hatte seinen Ursprung in den Erfahrungen der Eltern und SchülerInnen mit dieser Art Unterricht. Ich schicke Ihnen in den kommenden Tagen unseren «Einspruch 2» zu, der diese Seite des Schulexperiments aus Sicht der Eltern, SchülerInnen und vieler Lehrkräfte, welche gekündigt hatten, auf 5 Seiten darstellt. Nicht dass ich erwarte, dass Sie diese Sicht der Dinge übernehmen. Aber mit keinem Wort auf diese Vorgänge einzugehen, die im Übrigen mit der Kündigung des Schulleiters einen Höhepunkt erreichten, empfinde ich als Gebührenzahler schon als «starkes Stück».

2. Silicon Valley

Ihre Reporter hätten gar nicht ins Silicon Valley fahren müssen. In Birmensdorf existiert bereits eine vollkommen auf Computerprogrammen abgestützte Privatschule. Kostenpunkt: 30'000 Fr. pro Jahr pro Lernenden. Wenn Sie aber nach Silicon Valley fahren, hätten sie auch über die vielen Spezialisten der Computerbranche hinweisen können, die ihre Kinder auf eine Waldorfschule schicken und ihnen bis 12 Jahren jegliche Art Umgang mit Smartphone, Tablet und Laptop verbieten. Ich empfehle Ihnen hierzu auch die Lektüre von Informatikprofessor Gerhard Lembke «Die digitale Lüge», der zu einem gänzlich anderen Befund kommt, als Ihr euphorischer Beitrag.

<https://www.youtube.com/watch?v=b5zH0-XXLco&t=36s>

3. PISA, Singapur und Finnland

Sie fallen in Ihrem Bericht in einer der bekanntesten PISA-Fällen hinein. PISA betreibt keine Ursachenforschung. Ihr Reporter tut dies dennoch und gänzlich faktenfrei und reduziert die Erfolge dieser Länder auf Ihren Umgang mit den Tablets.

Im Fall von Singapur handelt es sich um eine glatte Falschinformation. Die asiatischen Spitzenreiter Singapur, Hongkong, Südkorea, Japan und Vietnam erreichen Ihre phänomenalen Zahlen vor allem mit einem extrem leistungsbezogenen Mathematikunterricht und einem klar lehrerzentrierten, von der Lehrkraft gestalteten Unterricht, der – wie der neuseeländische Bildungsforscher Hattie in seiner Metastudie feststellte – immer noch die beste Wirkung erreicht. Natürlich kommen in diesen Staaten die neuen Medien zum Einsatz, aber als Erweiterung der Lehrmittel und nicht als programmatische Lehrsteuerung. Ich empfehle Ihnen hier die Lektüren von Professor Roland Reichenbach, der in Südkorea war, und die Erkenntnisse des Soziologen Gunnar Heinsohn.

Was Finnland betrifft, scheinen Sie die Ergebnisse der PISA-Studien aus dem Jahr 2015 nicht zur Kenntnis genommen zu haben. Finnland hat in dieser letzten Testserie einen markanten Rückschlag erlitten und ist heute auf demselben Stand wie Deutschland (und hinter der Schweiz). Ausserdem hat Finnland trotz Notenfreiheit, wenig Selektionsdruck und einer 90%-igen Maturquote die unmotiviertesten SchülerInnen (geht aus den PISA-Befragungen hervor) und eine Jugendarbeitslosigkeit von 22%.

3. Frankreich

Sie berichten über das Collège de la Liberté in Drancy bei Paris. Auch hier empfehle ich Ihnen, sich einmal auf Google (ja, auch ich recherchiere auf Google) über dieses Institut zu informieren. Vor kurzem gab es dort einen Schülerstreik für einen Lehrer, der von der Schulleitung wegen seiner Gesinnung drangsaliiert wurde (was leider auch in der Schweiz immer häufiger vorkommt).

<http://www.mci-uitqi.org/?p=3113>

Viel interessanter ist aber die gegenwärtige Bildungsdebatte in diesem stark verunsicherten Land.

<https://think-beyondtheobvious.com/stelters-lektuere/frankreichs-unrettbarkeit/>

Nach den schlechten TIMMS-Resultaten beauftragte Herr Macron die renommierten Mathematiker Viliani und Tossiani mit einer Untersuchung. Die beiden Mathematiker präsentierten 21 Punkte für eine Verbesserung des Mathematikunterrichts. Darunter – man höre und staune – das bekannte «back tot he roots», das Zurückfahren des «entdeckenden Lernens» und der «Individualisierung» - kurzum mehr Hattie und weniger «schülerzentrierte Einheiten! ([siehe Anhang](#))

4. Der Support

In all diesen Phantasmen werden sehr oft ganz praktische Dinge ausser Acht gelassen: Auch in Ihrer Sendung: Da wäre einmal der Support, denn die Verdrahtung und Digitalisierung einer mittleren Schule ist wesentlich komplexer als die eines mittelständisches Unternehmens. Die enorme Entwicklung erfordert einen immer schnelleren Ersatz von Geräten und damit immer kürzere Laufzeiten der angeschafften Laptops und Tablets.

5. Grundsätzliche pädagogische und philosophische Überlegungen

Natürlich ist es nicht möglich, all diese Zusammenhänge in Ihrem Format «Kulturplatz» darzulegen. Die Frage stellt sich: «Warum tun Sie das trotzdem?» Denn wenn man es versucht, riskiert man Einseitigkeit, Unvollständigkeit, Mythenbildung und groteske Verzerrungen. Das ist Ihnen passiert.

Über die grundsätzlichen Herausforderungen der digitalisierten Schule gäbe es noch einige Stichworte, die einer Analyse wert wären: Die Schule als Mekka der Überwachungspädagogik! Klassenraum als Office, Unterricht modelliert an der Projektarbeit eines High-Tech-Unternehmens. Kooperation als Ressourcenaktivierung und Prozessualisierung von Steuerung (Organisation, Feedback, Optimierung, Solutionismus), die Verkaufsabsichten und Marketingstrategien der IT-Lobby, die Digitalisierung der Bildung als technologiegetriebene und nicht als didaktische Diskussion usw.

Die Beurteilung darüber, welchem Menschenbild Sie mit der kritiklosen Propagierung des digitalisierten Unterrichts Vorschub leisten – notabene in einer Kultursendung – überlasse ich Ihnen.

Im Anhang sende ich Ihnen noch einige Belege für meine Aussagen. Ich danke Ihnen für die Kenntnisnahme und wünsche Ihnen ein schönes Wochenende.

Alain Pichard

Belege:

Fakten zu Finnland und Digitalisierung

[Verschiedene Artikel zu den Falschmeldungen über Finnland und die Digitalisierung](#)

21 Punkte für eine Verbesserung des Mathematikunterrichts in Frankreich

[Untersuchung von Viliani und Tossiani](#)

hallowil.ch, 21. März 201

Zuzwil

Steuerfuss und Digitalisierung standen im Vordergrund

Für einmal standen Schulthemen in der Diskussion der Vorgemeinde Zuzwil im Vordergrund. Schulpräsident Clemens Meisterhans informierte ausgiebig über die Einführung des digital geprägten Schulbetriebes, der für die Beschaffung der Infrastruktur 1,45 Mio. Franken benötigt.

(Auszug)

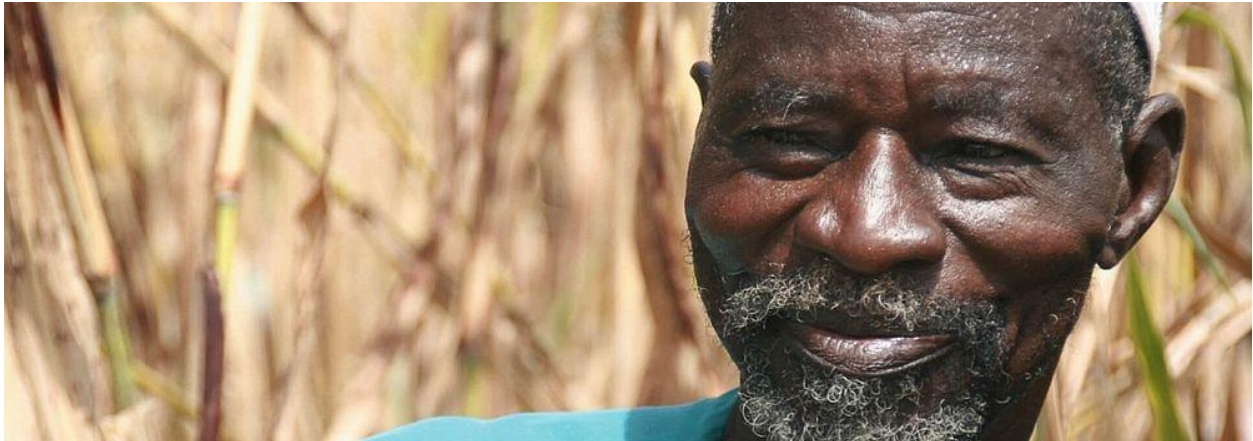
Digital21 heisst das IT-Projekt der Schule, das einen Kredit über 1,45 Mio. erfordert, verteilt über fünf Jahre. Der Ausbau mit über 400 Computern bedarf der Neuinstallation des ganzen Netzwerkes. Die Komplexität verlangt auch, die Wartung an Externe zu vergeben. Wiederkehrende Kosten werden mit 20'000 Franken pro Jahr angegeben. Fünf Jahre bedarf die Einführung, da es auch um die vorausgehende Ausbildung der Lehrkräfte geht. Die Schüler ab der ersten Klasse sollen ihre Arbeiten mit eigenem Computer ausführen können, vernetzt über die Klasse.

Nach Meisterhans geht es nicht allein um den schulischen Einsatz, sondern auch die Erarbeitung von weiteren Kompetenzen im Umgang mit digitalen Daten. Das Projekt basiert weiter auf der IT-Bildungsoffensive des Kantons.

<https://hallowil.ch/zuzwil-steuerfuss-und-digitalisierung-standen-im-vordergrund.html>

Weltwoche, 20.03.2019

Seid nicht Greta, seid Steve Jobs!



«Mann, der die Wüste aufhielt»: Landwirt Sawadogo.

Ist Reduzieren und Verzicht die richtige Zukunftsstrategie? Ein Aufruf an die demonstrierende Klimajugend.

Zeitgeist

Von Alain Pichard und Thilo Schneider

Liebe Klimajugend, vorab, herzlichen Glückwunsch zu eurem «Schulstreik». Ihr habt damit von einem gesetzlich verbrieften Grundrecht Gebrauch gemacht, euch frei und friedlich zu versammeln. Wer freut sich nicht über ein paar schulfreie Stunden? Wir als alte weisse Männer, also als solche, die euch durch ihr Verhalten «die Suppe eingebrockt» haben, stimmen allerdings nicht in den allgemeinen Jubelchor ein. Nein, es geht uns um etwas anderes. Weil wir euch ernst nehmen.

Zuerst möchten wir euch die Angst nehmen. «Ich will, dass ihr alle die gleiche Panik empfindet, die ich jeden Tag habe», sagt Greta Thunberg, eure Ikone. Für Panik besteht kein Anlass. Die Welt geht bereits seit siebzig Jahren unter, und wir sind immer noch hier – trotz einem angeblich komplett abgestorbenen Wald, verschwundenen und ausgebeuteten Ressourcen, dem Ozonloch und was die Auguren seit 1950 sonst noch vorausgesagt haben. Wir werden älter als je zuvor. Und dies nicht nur dank verbesserter Medizin, sondern weil die Menschheit immer in der Lage sein wird, Alternativen zu finden und Wachstum zu generieren. Wir glauben an die Menschheit – und an euch.

Ihr habt es in der Hand!

Ihr Jugendlichen in den reichen Industrienationen denkt, die Erde habe nur dann eine Zukunft, wenn wir weniger wachsen, wenn wir reduzieren. Aber fragt euch kritisch: Ist Reduzieren und Verzicht die richtige Zukunftsstrategie? Wer darin die Rettung unseres Planeten sieht, geht davon aus, dass uns Menschen nichts Gescheites mehr einfällt. Die Erfolge in der Entwicklung der Menschheitsgeschichte aber sind auf den Erfindungsgeist, die Kreativität und die Kooperationsfähigkeit des Menschen zurückzuführen.

Ihr seid in eine Gesellschaft hineingeboren worden, der es noch nie so gut ging wie heute. Ihr habt Freiheiten, die keine Jugend vor euch hatte und die geschätzte neunzig Prozent der Menschheit immer noch nicht haben. Mit diesen neunzig Prozent werdet ihr verhandeln müssen. Die wollen die gleichen Freiheiten und Rechte wie ihr. Ihr mögt einwenden, dass dieser Wohlstand von irgendjemandem bezahlt werden muss und auch auf Kosten von irgendjemandem geht – vielleicht sogar auf Kosten eurer Zukunft. Und damit habt ihr – Überraschung – recht. Wenn unsere Generation das komplette Erdöl verbraucht, werden sich eure Generation und die eurer Kinder nach Alternativen umsehen müssen. Aber wir glauben, dass euch das gelingt.

Damit seid ihr aufgerufen. Aufgerufen, euren Worten auch Taten folgen zu lassen. Ihr habt es jetzt schon in der Hand! Ihr wollt etwas ändern? Dann verzichtet selber. Fordert nicht andere zum Verzicht auf, sondern geht als Beispiel voran. Geht nicht mehr in Fastfood-Restaurants, werft euren Müll nicht auf die Strasse, nehmt keinen *coffee to go*, wenn da ein Plastikdeckel drauf ist. Der wird zwar schneller kalt – aber ein Opfer müsst ihr bringen. Es liegt an euch.

Was ist zu tun?

«Die Uhr» steht seit Jahrzehnten «auf fünf vor zwölf». Und ihr werdet immer auf Leute treffen, die euch in Panik versetzen wollen. Mit Panik lässt sich gut Geschäfte machen, denn wer panische Angst hat, reagiert irrational und unüberlegt. Seid nicht wie Greta Thunberg oder die Grünen, die euch aufstacheln, auf die Schulter klopfen und mit «Tut etwas!» ermuntern. Überlegt lieber, was zu tun ist.

Vor allem aber hütet euch vor Ideologien, die euch benutzen, um das freiheitliche System zu ändern. Kommandowirtschaften haben immer nur eines gebracht: weniger Freiheit, mehr Armut, mehr Ungleichheit und vor allem mehr Umweltzerstörung. Wenn ihr den Worten auf der Strasse auch Taten folgen lasst, dann werden wir euch tatsächlich unsere Hochachtung aussprechen und euch nacheifern. Wir mögen alt sein – lernfähig sind wir trotzdem. Aber solange das nicht passiert, bleiben die Demos eben «nice» und «schön, dass wir mal drüber geredet haben».

Habt Mut

Schwänzt nicht mehr die Schule, sondern nutzt sie, studiert Mathematik, Physik, und bildet euch – seid Steve Jobs. Oder seid Yacouba Sawadogo aus Burkina Faso, der Landwirt, der bekannt ist als der «Mann, der die Wüste aufhielt». In einer Phase schwerer Dürre pflanzte er einen Wald auf kargem Land – mit Hilfe von Pflanzgruben, die Regenwasser besser speichern. Sein Wissen teilte er mit Landwirten in der Region, so dass allein in Burkina Faso und Niger Zehntausende Hektaren einst unfruchtbarer Flächen fruchtbar gemacht wurden. Hier können nun Getreide und Viehfutter angepflanzt und sogar Bienen gehalten werden. Er erhielt dafür den alternativen Nobelpreis!

Wir Alten treten langsam ab. Wir sind in spätestens dreissig Jahren biologisch abbaubarer Kompost. Wir haben unser Bestes getan, euch das Leben so angenehm wie möglich zu gestalten. Das haben wir als eure Eltern für unsere Pflicht gehalten. War das falsch? Vielleicht. Aber es war das, was wir für richtig und gut hielten. Es ist eure Entscheidung, dies aufs Spiel zu setzen – oder weiter zu verbessern.

Habt keine Angst vor der Zukunft, sondern den Mut, diese aktiv zu gestalten. Und habt Freude und Spass daran. Verbessert das Leben eurer Mitmenschen und das Schicksal eurer Welt. Fangt damit an. Gleich und bei euch. Freut euch, dass ihr da seid. Wir wünschen euch, dass es euch noch lange und in Wohlstand gibt.

Alain Pichard (GLP) ist Reallehrer in Biel.

Thilo Schneider (FDP) ist freier Autor in Aschaffenburg (D).

<https://www.weltwoche.ch/ausgaben/2019-12/artikel/seid-nicht-greta-seid-steve-jobs-die-weltwoche-ausgabe-12-2019.html>

Tagblatt, 23.3.2019

Demonstrieren alleine genügt nicht: Lernt den Schülern Politik, nicht nur Informatik!

Viele Jugendliche gehen derzeit auf die Strasse und protestieren gegen die Klimapolitik. Sie zeigen damit Emotionen für politische Fragen. Ein Fingerzeig für die Schulen und Lehrer, die politische Bildung ernster zu nehmen.

Stefan Schmid, Chefredaktor

Die Jugend geht seit Wochen auf die Strasse. Sie engagiert sich lautstark und zahlreich gegen den Klimawandel. Die Nachricht vom Einsatz junger Menschen ist durchs Band positiv zu werten. Jahrelang jammerten Soziologen und Politologen über das Desinteresse der Jungen an politischen und gesellschaftlichen Fragen. Jetzt stellen wir fest: Ganz so arg ist es nicht. Die Smartphone-Generation gibt ein Lebenszeichen in der analogen Welt.

Angesichts der Aufmärsche werden Rufe nach einer Senkung des Stimmrechtsalters von 18 auf 16 lauter. Verständlich. Wenn Tausende junge Menschen, darunter viele Minderjährige, für ein politisches Anliegen auf die Strasse gehen, ist es chic, ihnen im Wahljahr den roten Teppich auszulegen. Diese Fürsprache für die Jungen kostet nichts und bringt im besten Fall ein paar Stimmen ein.

Wenn aber das Hauptziel darin besteht, das politische Interesse der jungen Generation nachhaltig zu kitzeln, dann ist eine Senkung des Stimmrechtsalters höchstens ein Nebengleis. Viel entscheidender wäre, die politische Bildung an den Volksschulen, Gymnasien und Fachmittelschulen zu stärken.

Die Lage ist diesbezüglich nämlich desolat. Das Fach Geschichte ist im Rahmen des Lehrplan-21 geschwächt worden. Faktisch ist es den einzelnen Lehrkräften – und damit dem Zufall – überlassen, ob unsere Schüler bis zum 16. Lebensjahr in den Genuss einer umfassenden und qualifizierten politischen Erziehung kommen, weiland etwas barock «Staatskunde» genannt. Selbst an den Gymnasien kommt es vor, dass Maturanden weder die SP von der SVP noch die Legislative von der Exekutive unterscheiden können.

Das ist in einem Land, dessen politisches System auf der aktiven Mitarbeit seiner Bürgerinnen und Bürger basiert, eine ordentliche Fehlleistung. Es gibt in der Schweiz viel zu viele Schülerinnen und Schüler, die sich nie ernsthaft mit Politik beschäftigen mussten. Sie sind folglich auch nicht in der Lage, an politischen Prozessen teilzunehmen oder politische Entwicklungen kritisch zu reflektieren.

Auf der anderen Seite werden Wirtschaftsvertreter und ETH-Professoren nicht müde zu betonen, wie wichtig es sei, dass bald jeder Primarschüler einen Computer programmieren könne. Es ist gleichsam gesellschaftlicher Konsens, Fächer wie Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik nach Kräften zu fördern. Das macht uns fit für die Zukunft. Mag sein. Vergessen geht dabei, dass für das Funktionieren unserer Demokratie Programmierfähigkeiten allein nicht genügen.

Im Land der halbdirekten Demokratie, wo viele Menschen das Gefühl haben, unser Modell sei anderen Systemen überlegen, leisten wir uns den Luxus, die politische Bildung weitgehend den Familien zu überlassen. Wer das Pech hat, Tochter oder Sohn unpolitischer Eltern zu sein, bekommt wenig Hilfe, dieses Handicap im Verlaufe der Schulkarriere wettzumachen. Das darf nicht sein. Gefragt ist daher eine gezielte Stärkung der politischen Bildung an unseren Schulen. Es braucht Lehrerinnen und Rektoren, die den Mut haben, Politik ins Schulzimmer zu bringen.

Das Ziel ist erst erreicht, wenn aus den klimabewegten Jugendlichen bald Staatsbürger werden, die mit ihrer Stimme an der Urne den Lauf der Dinge zu beeinflussen trachten. Demonstrieren alleine genügt nicht.

<https://www.tagblatt.ch/meinung/kommentare/lernt-den-schuelern-politik-nicht-nur-informatik-ld.1104784>

NZZ am Sonntag, 17. März 2018

Geschichte fällt heute aus

In den USA sinkt das Interesse an Studienfächern wie Geschichte, Philosophie und Literatur dramatisch. Institute schliessen, Professoren werden entlassen. Auch in der Schweiz ist die Lage besorgniserregend. Die Folgen sind fatal.

Von Felix E. Müller

Geisteswissenschaften verlieren in den USA an Bedeutung. Institute schliessen, wie hier in Wisconsin.

Die Bücher werden zwar in Austin nicht gerade verbrannt, aber mit grossen Lastwagen zu Lagerhäusern in den Vorstädten gekarrt. Dort, wo sich an der University of Texas bisher die reichhaltige Bibliothek der Abteilung für Kunstgeschichte befand, sollen schicke Multimediäräume entstehen. Für die verbleibenden Bücher hat es nun viel weniger Platz.

So wie den Kunsthistorikern an der besten Universität von Texas geht es in den USA Geisteswissenschaftlern im ganzen Land. Es herrscht Untergangsstimmung, und das mit guten Gründen. Die Studentenzahlen befinden sich in freiem Fall. In Scharen wenden sich die Studienanfänger von Geschichte, Philosophie, Ethnologie, Soziologie und verwandten sogenannten weichen Fächern ab. Master-Abschlüsse in Geschichte sind in den USA seit 2007 um 45 und solche in Englisch seit Ende der neunziger Jahre um fast 50 Prozent zurückgegangen. Bei den Bachelor-Abschlüssen verzeichneten die Geisteswissenschaften 2014 mit 6,1 Prozent den tiefsten Anteil an der Gesamtmenge seit dem Jahr, in dem man diese Zahl erstmals erhoben hatte – 1948. Dass die Vertreter dieser Fachschaften von einer Krise sprechen, ist mehr als nachvollziehbar.

Kürzlich machte die Universität von Stevens Point in Wisconsin landesweit Schlagzeilen, weil sie die Möglichkeit, einen Master in Geschichte, Philosophie, Spanisch, Deutsch, Französisch und Soziologie zu erwerben, abschaffte. Institutsgebäude werden geschlossen, Professoren entlassen – ein Prozess, den eine Geschichtsstudentin gegenüber der «New York Times» zum ungläubigen Kommentar veranlasste: «Was ist eine Universität ohne Geschichte als Hauptfach?» Es ist das Erstaunen darüber, dass Fächer, die einst im Zentrum der universitären Formung standen, plötzlich irrelevant werden für die höhere Bildung in den USA; in Stevens Point wollte man ursprünglich gar die Möglichkeit, einen Master in Englisch zu erwerben – also in der Landessprache –, eliminieren.

Natürlich gab es schon immer gewisse Zyklen in der Nachfrage nach bestimmten Fächern. Die Präferenz für die Geisteswissenschaften hatte stets die Tendenz, dem Verlauf der Konjunktur zu folgen. In wirtschaftlich schwierigeren Zeiten stieg das Interesse an stärker berufsorientierten Studienrichtungen, während in wirtschaftlich guten Phasen auch die Geisteswissenschaften erblühten. Doch die jetzige Krisenstimmung wird genährt durch die Erkenntnis, dass dieser Mechanismus nicht mehr spielt: Trotz einem bald seit zehn Jahren anhaltenden Wirtschaftsaufschwung, trotz faktischer Vollbeschäftigung gehen die Einschreibungen bei den «Humanities», den Geisteswissenschaften, zurück, während sie bei den Mint-Fächern, Mathematik, Informatik, Technik, Naturwissenschaften, stetig steigen. Es scheint also, dass fundamentalere Kräfte am Werk sein müssen.

In konservativen Kreisen heisst es rasch, die Geisteswissenschaften seien selber schuld an ihrer Misere. Mit exotischen Fächern wie Queer studies, der kritischen Hinterfragung sexueller Identitäten, mit der Obsession für französische postmoderne Philosophen, mit ihrer Dekonstruktion des Wahrheitsbegriffs hätten sie sich von der Realität des Durchschnittsamerikaners so weit entfernt, dass sie für die Bewältigung eines beruflichen Alltags irrelevant geworden seien. Zudem wirke die wachsende politische Einseitigkeit der Professorenschaft abschreckend auf Studenten. Letztere Kritik trifft einen Nerv: Tatsächlich soll gemäss einer Erhebung das Verhältnis von Demokraten zu Republikanern unter Geschichtsprofessoren 33 zu 1 sein.

Millionen für die Naturwissenschaft

Doch aus dem linken Lager wird diese Argumentation gekontert mit dem Hinweis, der Rückgang der Geisteswissenschaften sei an der von – konservativen – Mormonen dominierten Brigham Young University in Utah ähnlich ausgeprägt wie im Rest des Landes, weshalb der Vorwurf von linken und nutzlosen Bildungsgängen ins Leere ziele. In diesen Kreisen bevorzugt man eine andere Erklärung. In einer Kampfschrift «Not for Profit – Why Democracy needs the Humanities» hat die Philosophin Martha Nussbaum postuliert, die Geisteswissenschaften seien reichen reaktionären Milliardären wie etwa den Gebrüder Koch zum Opfer gefallen. Diese hätten mit Millionengeschenken Hunderte von Universitäten und Colleges dazu gebracht, Lehrpläne so abzuändern, dass Naturwissenschaften und Ökonomie zulasten der Humanities gefördert wurden. Nehme deren Einfluss ab, verliere die (tendenziell linke) Gesellschaftskritik an Gewicht und Einfluss. Auf diese Weise versuchten die Koch-Brüder, ihre libertäre politische Agenda – tiefe Steuern, Regulierungsabbau, weniger Staat – durchzusetzen.

Nun mögen der linke wie der rechte Erklärungsversuch für die Krise der Geisteswissenschaften nicht gänzlich unbegründet sein. Aber beide treffen die Realität eines 18-Jährigen, der sich für ein Studienfach entscheiden muss, wohl kaum. Dieser wird sich andere, näherliegende Überlegungen machen.

Es fällt nämlich auf, dass der Absturz der Geisteswissenschaften ernsthaft im Jahr 2008 einsetzte (siehe Grafik). Sie sind somit ein weiteres Opfer der Finanzkrise, und zwar gleich in einem doppelten Sinn. Viele Gliedstaaten begannen damals, ihre Bildungsbudgets zu beschneiden. Der finanzielle Druck auf die Universitäten ist heute viel grösser als früher. Wenn etwa Stevens Point vom Staat Wisconsin in den siebziger Jahren noch rund 50 Prozent seines Budgets erhielt und heute gerade noch 17 Prozent, verfügt die Institution über viel weniger Substanz, um an kleineren geisteswissenschaftlichen Fächern auch in ökonomisch schwierigen Zeiten festzuhalten. Zum ändern ist es offensichtlich, dass sich seit der historischen Finanzkrise 2008 Studenten verstärkt Fächern zuwenden, von denen sie sich erhoffen, diese würden ihre Chancen im Arbeitsmarkt verbessern.

Nun ist es in den USA ganz ähnlich wie in der Schweiz: Geisteswissenschaftler haben etwas mehr Mühe als Mint-Absolventen oder Juristen und Ökonomen, nach dem Studienabschluss eine Stelle zu finden. Doch nach fünf Jahren gibt es keinen Unterschied mehr, und wenn schon, dann einen zugunsten der Geisteswissenschaftler.

Tatsache ist aber auch, dass Absolventen von Geisteswissenschaften tendenziell etwas weniger verdienen. Doch die Unterschiede sind im Durchschnitt nicht sehr gross. Für angehende Studenten wird der Verdienst kaum ein Kernargument ihrer Studienwahl darstellen. So ist die Abwendung von den Geisteswissenschaften primär ein Indikator für eine generelle Verunsicherung, welche eine Folge der Finanzkrise ist und auch zur Kritik an der Globalisierung und zum Aufschwung der Populisten geführt hat. Die angehenden Hochschüler reagieren darauf auf ihre Weise: «Die Studenten meiden die Geisteswissenschaften seit der Finanzkrise, weil sie sich vor dem Jobmarkt fürchten», schreibt der Historiker Benjamin Schmidt in einem Artikel im Magazin «The Atlantic». Dabei handle es sich um einen Denkfehler: «Sie meiden die Geisteswissenschaften, weil sie meinen, sie hätten mit diesen schlechte Berufsaussichten. Dabei sind sie gar nicht mies.»

Dass der Niedergang der Geisteswissenschaften die Idee der klassischen Hochschule in ihrem Mark trifft, ist offensichtlich. Geschichte, Sprache, Literatur, Philosophie galten seit der Renaissance als Essenz einer universitären Bildung. Sie bildeten das Rückgrat der humanistischen Bildung und standen am Ursprung der modernen Wissenschaften, «indem sie den Studenten die Fähigkeit vermittelten, Gedanken, Ideen, Argumente kritisch zu überprüfen, Dogmatik und Ideologie durch kritische Diskussion zu ersetzen und damit Reflexions- und Orientierungswissen zu schaffen. Das sollte es dem Einzelnen erlauben, sich selbst eine eigene Meinung zu bilden»,

schreibt die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften in einem Artikel, der den Titel trägt: «Es sind die Geisteswissenschaften, Dummkopf!»

Eine Gesellschaft, in der solche Kompetenzen abnehmen, dürfte anfälliger werden für Meinungsmanipulation durch Fake-News, sie dürfte dem Informations- und Desinformationsstrom in den sozialen Netzwerken noch hilfloser ausgesetzt sein, als sie es jetzt schon ist. Politische Verführer dürften es damit einfacher haben, Wähler von ihren Rezepten zu überzeugen. Und in den Mint-Fächern finden sich die Antworten auf die schwierigen gesellschaftlichen Fragen nicht wirklich. Kein Algorithmus ist in der Lage, die adäquate Antwort auf den Islamismus zu geben, keiner, wie auf den Machtanspruch Chinas zu reagieren sei. Selbst wenn man näher am Arbeitsmarkt bleibt, ist die Aussage nicht verwegen, die modernen Gesellschaften brauchten eher mehr Geisteswissenschaftler als weniger. Denn gerade wenn das Datamining und die künstliche Intelligenz uns bald einmal viele Aufgaben abnehmen sollten, werden andere Fähigkeiten umso wichtiger sein. Teamarbeit, Kreativität, Interaktionen mit Kunden, Marketing, Querdenken, kritische Reflexion – Dinge, die eher ein Studium der Geisteswissenschaften vermittelt als eine Ingenieurausbildung.

Politischer Druck in der Schweiz

In der Schweiz ist die Lage der Geisteswissenschaften nur vordergründig besser als in den USA. Nicht grundlos kämpft die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften seit einigen Jahren für mehr Wertschätzung und auch mehr Finanzmittel für diese Fachgebiete.

Die Situation wirkt auf den ersten Blick insofern besser, als die Gesamtzahl der Studentinnen und Studenten der Sozial- und Geisteswissenschaften kaum rückläufig ist. Doch Fächer wie Geschichte, Germanistik, Philosophie oder Soziologie haben in den vergangenen 15 Jahren einen deutlichen Rückgang erfahren (siehe Grafik).

Und politisch befinden sich die Geisteswissenschaften hierzulande längst in der Defensive. Die SVP-Fraktion etwa reichte 2015 eine Interpellation im Nationalrat ein, mit welcher sie den Bundesrat aufforderte, die Zahl der «Psychologen, Ethnologen, Historiker und Kulturwissenschaftler» zu reduzieren. Andere haben schon einen Numerus clausus für Psychologen oder andere Phil-Einer gefordert. Unablässig ertönt der Ruf nach einer verstärkten Förderung der Mint-Fächer zu Lasten sogenannter Orchideenfächer wie Islamwissenschaften, Indogermanistik oder Kulturanalyse; in Basel standen gerade diese kleinen geisteswissenschaftlichen Disziplinen jüngst im Fokus von Abbauplänen. Der Geschichtsunterricht wird auf breiter Front und auf allen Schulstufen zurückgefahren. «Unnützlich», sagen die einen, «links», die andern, sparen in diesem Bereich wollen beide.

Kommt hinzu, dass die Geisteswissenschaften einen massiven Bedeutungsverlust erlitten haben. Für die 68er Generation waren Soziologie, Geschichte, Germanistik oder (politische) Philosophie Leitdisziplinen, unter anderem dank dem italienischen Marxisten Antonio Gramsci. Dieser hatte mit seiner Theorie der «kulturellen Hegemonie» dafür gesorgt, dass die Revolte der 68er Generation argumentativ auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften ausgetragen wurde. Die Literaturkritik, die Geschichtsforschung dienten dazu, bürgerliche Verlogenheit aufzudecken, in den Theatern wurden die Klassiker gründlich entstaubt, die ideologische Einseitigkeit der Geschichtsschreibung im Dienst des Establishments kritisiert. Mit marxistischen Ansätzen rückten die Studenten dem Kapitalismus auf den Leib.

Von all dem ist heute nichts geblieben. Heute dreht sich alles um Big Data, um Digitalisierung, um Statistik, um Gensequenzen und Genmanipulationen. Die Geisteswissenschaften spielen kaum eine Rolle in der öffentlichen Debatte.

Was diese in der Schweiz vorläufig noch schützt, sind ein boomender Arbeitsmarkt, volle Staatskassen und ein grösseres Traditionsbewusstsein auf dem Gebiet der universitären Bildung. Doch es muss nicht ewig so bleiben. Vielleicht hinken wir auch hier einfach ein wenig hinter den USA her.

<https://epaper.nzz.ch/#article/8/NZZ%20am%20Sonntag/2019-03-17/16/240680845>

NZZ am Sonntag, 17. März 2018

Studium in der Schweiz

Es gibt gezielte Angriffe auf die Geisteswissenschaften



Caspar Hirschi, 43, ist Professor für Allgemeine Geschichte an der Universität St.Gallen.

Herr Hirschi, auch in der Schweiz verzeichnen gewisse Fächer der Geisteswissenschaften einen deutlichen Rückgang der Studierendenzahlen. Die Zahl der Geschichtsstudenten zum Beispiel ging in knapp 15 Jahren um 40 Prozent zurück. Ist das klassische Phil-I-Studium bedroht?

Caspar Hirschi: Die Zahlen sind besorgniserregend. Betroffen ist nicht nur Geschichte, sondern auch Germanistik, Englisch oder Philosophie. Der Trend geht vom Qualitativen zum Quantitativen, von den textbasierten zu den datenbasierten Wissenschaften. Das sieht man auch daran, dass innerhalb der Geisteswissenschaften vor allem ein Fach seit über 20 Jahren jedes Jahr mehr Studierende verzeichnet: die Psychologie.

Was ist da eigentlich passiert?

Es gibt verschiedene Faktoren. In den USA begann die Trendumkehr in dem Jahr, in dem die Finanzkrise ausbrach. Wie üblich in wirtschaftlich unsicheren Zeiten wählten junge Menschen Studienfächer mit klarem Berufsprofil wie Jus, Medizin oder Informatik. 2007 war aber auch das Jahr, in dem das iPhone eingeführt wurde. Es steht für einen viel fundamentaleren Wandel, der zuerst die junge Generation erfasste und kaum mehr umzukehren ist: den Rückzug der Buchkultur. Die Liebe zu Büchern, der Lesehunger, die Lust an der Interpretation und Diskussion langer Texte ist die wichtigste Voraussetzung für ein geisteswissenschaftliches Studium. Diese Liebe im Gymnasium zu wecken, ist im Zeitalter des Smartphones viel schwieriger geworden.

Der Rückgang der Studierendenzahlen begann in der Schweiz bei allen betroffenen Fächern im Jahr 2005. Haben Sie eine Ahnung, weshalb?

Ich vermute, es handelte sich zu Beginn um einen statistischen Effekt, weil damals viele «ewige Studenten» exmatrikuliert wurden. Der langfristige Niedergang, der darauf folgte, dürfte in der Schweiz aber von der Bologna-Reform beschleunigt worden sein. Sie brachte ein kleinteiliges Punktesystem und allerhand neue Prüfungen, die dem relativ freien, von Selbstbestimmung und Eigenmotivation geprägten Studium den Garaus machten. Für die Geisteswissenschaften war die Bologna-Reform viel einschneidender als für die bereits verschulten Studiengänge der Medizin, der Natur- und Technikwissenschaften. Junge Freigeister wurden in die Flucht getrieben.

Spüren Sie als Geschichtsprofessor finanzielle Konsequenzen?

Nein, zum Glück nicht. Meine Situation ist untypisch, weil ich an der Uni St. Gallen keine Historikerinnen unterrichte, sondern Wirtschafts-, Rechts- und Politikstudierende. Unter ihnen gibt es aber relativ viele, die an Geschichte interessiert sind, und das mag gerade damit zu tun haben, dass die HSG jene Studierenden anzieht, die sich früher für Geisteswissenschaften entschieden hätten, heute aber den geradlinigeren Weg eines «Brotstudiums» wählen. Doch wenn der Abwärtstrend weitergeht, wird sich diese Frage irgendwann stellen.

Nehmen Sie als Professor politischen Druck auf Ihr Fach wahr?

Es gibt gezielte Angriffe auf die Geisteswissenschaften, gekoppelt mit Desinformation. Da ist die Mär der brotlosen Kunst, wonach man nach einem geisteswissenschaftlichen Studium keine guten Jobs finde. Das Gegenteil ist der Fall! Geisteswissenschaftler haben, sobald sie im Arbeits-

markt Fuss fassen, eine tiefere Arbeitslosigkeit als Absolventen aus manchen technischen Studiengängen, und sie sind besser auf Karrieren mit Berufswechseln vorbereitet, wie sie heute typisch sind.

Die Geisteswissenschaften sind im Vergleich zu den meisten anderen Fächern der Hochschulen kostengünstig. Warum spielen Sie das in dieser Diskussion nicht mehr aus?

Weil wir der absurden Logik unterworfen sind, dass etwas wenig wert ist, was wenig kostet. An der HSG planen wir einen neuen Studiengang in Informatik, und ich muss dafür kämpfen, dass die geisteswissenschaftliche Untersuchung digitaler Technologien darin einen kleinen Platz erhält. Der Einwand dagegen lautet: Wenn wir die billigen Geisteswissenschaften reinnehmen, laufen wir Gefahr, pro Student weniger Bundesmittel zu erhalten.

Die Kompetenzen der Zukunft seien sogenannte Soft Skills, soziale Kompetenzen oder kreatives Denken, sagen Zukunftsforscher und Personalfachleute. Da müssten Ihnen die Studierenden doch die Türen einrennen.

Leider sehen viele diese Verbindung nicht. Es ist traurige Ironie, dass der Rückgang an Studierenden gerade Fächer wie Geschichte und Philosophie trifft, deren Kerngeschäft von jeher das kritische Hinterfragen des Bestehenden und das Denken in Alternativen ist. Doch es sind nicht nur externe Faktoren für die Schwächung verantwortlich, gewisse Probleme sind auch hausgemacht.

Welche?

Wir müssen wir wieder lernen, wichtige Debatten in der Öffentlichkeit anzustossen und damit gesellschaftliche Orientierung zu ermöglichen. Das ist unsere eigentliche Daseinsberechtigung.

Ein Vorwurf der Gegner lautet, die Geisteswissenschaftler stünden politisch alle links.

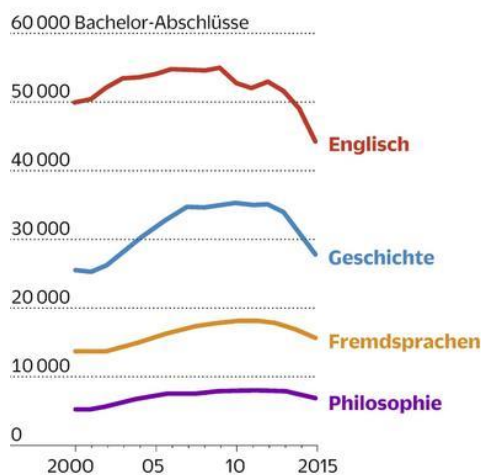
Wir sind Champions der Diversität, aber selber weltanschaulich zu homogen geworden. Es fehlt an der Bereitschaft, Andersdenkende, die das nötige geistige Rüstzeug mitbringen, zu fördern und sich von ihnen verunsichern zu lassen. Das wäre die Voraussetzung für eine lebendige Debattekultur. Aber wer weiss: Vielleicht verhilft den Geisteswissenschaften gerade die allgemeine Verunsicherung der Gegenwart durch den Populismus zu neuer Lebendigkeit.

Interview: Anja Burri

<https://epaper.nzz.ch/#article/8/NZZ%20am%20Sonntag/2019-03-17/17/240680833>

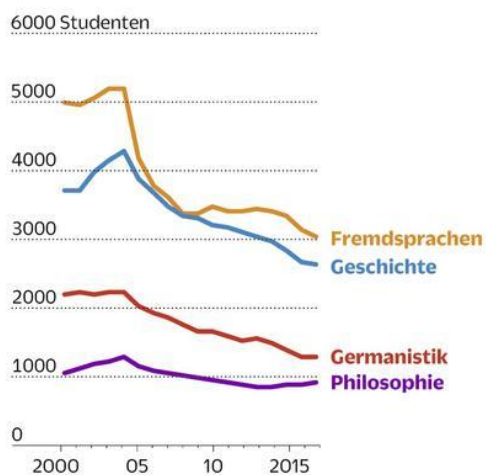
Interesse an Geisteswissenschaften schwindet

Bachelor-Abschlüsse an US-Universitäten nach ausgewählten Fächern



Quelle: humanitiesindicators.org

Anzahl Studierende an Schweizer Universitäten nach Fächern



Quelle: Bundesamt für Statistik

SonntagsZeitung, 16.03.2019

Der volle Einsatz der Helikopter-Eltern zahlt sich aus

Meist wurde das Phänomen der überfürsorglichen Erziehung hierzulande kritisiert. Jetzt gibt es neue Erkenntnisse.



«Das Ziel der Erziehung muss die Mündigkeit der Kinder sein», findet Erziehungswissenschaftlerin Margrit Stamm. Illustration: Kornel Stadler

Nadja Pastega

Matthias Doepke, aufgewachsen auf einem Bauernhof, hatte eine entspannte Kindheit. «Meine Eltern erwarteten, dass wir zum Essen auftauchen, in die Schule gehen und vor Einbruch der Dunkelheit zu Hause sind», sagt Doepke. «Ansonsten hatten wir viel Freiheit.»

Heute ist er Wirtschaftsprofessor in den USA, hat selber Kinder und stellt fest: «Meine Rolle als Vater ist viel intensiver, als das bei meinen Eltern der Fall war. Ich verbringe viel Zeit mit Erziehung.» Irgendwann erkannte er: «Ich bin ein Helikopter-Vater!»

Das war Anstoss für Doepke, den Erziehungsstil der Helikopter-Eltern zu erforschen. Der Ausdruck stammt aus Amerika und bezeichnet Eltern, die ihre Kinder dauernd umsorgen und so wie Helikopter um sie kreisen. Und vor lauter Angst, der Nachwuchs könnte scheitern, aus nächster Nähe – und natürlich voller Liebe – Schullaufbahn, Studium und Karriere ihrer Kinder überwachen.

«Je grösser die Ungleichheiten in einer Gesellschaft sind, desto stärker greifen Eltern in das Leben ihrer Kinder ein.» Matthias Doepke, Ökonom

Warum tun sie das? Und: Mit welchen Folgen? Das hat Matthias Doepke zusammen mit dem Ökonomen Fabrizio Zilibotti untersucht. Doepke ist Deutscher, Zilibotti Italiener, der bis 2017 an der Universität Zürich lehrte. Heute sind beide Professoren an Eliteunis in den USA.

Die Wissenschaftler sind tief in die Daten aus internationalen Schülertests, Umfragen und statistischen Erhebungen getaucht. Was sie herausfanden, haben sie jetzt in einem Buch veröffentlicht, das bisher erst auf Englisch erschienen ist: «Love, Money & Parenting» (Liebe, Geld und Erziehung). Die Kernthese: Die Helikopter-Erziehung funktioniert. Sie bringt den Kindern lebenslange Vorteile.

Die zweite Erkenntnis: Der Trend, dass Eltern heute viel mehr Zeit damit verbringen, die Aktivitäten ihrer Kinder zu überwachen, ist eine Folge von wirtschaftlichen Veränderungen. «Die ökonomischen Bedingungen haben einen Einfluss darauf, wie Eltern ihre Kinder erziehen», sagt Doepke. «Je grösser Ungleichheiten in einer Gesellschaft sind, desto stärker greifen Eltern aktiv und mitunter auch mit Härte ins Leben ihrer Kinder ein.»

«Die Helikopter-Erziehung hat auch mit unserem Bildungssystem zu tun.» Margrit Stamm, Erziehungswissenschaftlerin

Dafür gibt es eine einfache Erklärung: Wenn sich der Graben zwischen Arm und Reich öffnet, sind Eltern zunehmend besorgt, dass ihre Kinder abgehängt werden. Und sie geben den maximalen Einsatz für bessere Schulleistungen, die später den Zugang schaffen zu den gut bezahlten Jobs.

Bisher gab es viel Kritik an der Helikopter-Erziehung, die zugleich fordert und bevormundet. Die Überbehütung, warnen die Gegner, führe zu verwöhnten, unselbstständigen Kindern, die schlecht auf das reale Leben vorbereitet seien. Die Psychologin Hara Estroff Marano hat diesem Phänomen ebenfalls ein Buch gewidmet. Es trägt den Titel: «Eine Nation von Waschlappen: Die hohen Kosten der invasiven Erziehung».

Die Ökonomen Doepke und Zilibotti zeichnen nun ein anderes Bild. Die Helikopter-Erziehung bringt Vorteile bei Bildungschancen und Beruf. Für ihre Untersuchung werteten die beiden Forscher unter anderem die Pisa-Leistungstests von 15-jährigen Schülern auf der ganzen Welt aus. Dann verglichen sie die Resultate mit den Berichten der Heranwachsenden und ihrer Eltern, wie sie miteinander umgehen und wie stark sich die Eltern mit ihren Kindern beschäftigten. Auch das wurde bei den Pisa-Tests erhoben.

«Curling-Eltern räumen wie Skipper mit ihrem Besen den Kindern alle Hindernisse aus dem Weg.» Henri Guttman, Familientherapeut

Ergebnis: Ein «intensiver Erziehungsstil» führt zu besseren Schulleistungen. Das zeigt sich selbst dann, wenn man nur jene Schüler miteinander vergleicht, deren Eltern einen ähnlichen Ausbildungsstand und damit die gleiche Bildungsnähe haben.

Am effektivsten, so ergab die Untersuchung, sind Eltern, die «autoritativ» erziehen. Sie befehlen nicht, sondern versuchen die Kinder zu überzeugen, jene Dinge zu tun, die aus Sicht der Eltern richtig sind. Dass man damit bei pubertierenden Teenagern nicht weit kommt, ist auch den Wirtschaftsprofessoren klar. «Man muss in den frühen Lebensjahren mit erklären und argumentieren beginnen. Und das hört dann auch irgendwann auf», sagt Doepke. «Es ist klar belegt, das sich die Kinder im Teenageralter eher den Mitschülern und Freunden zuwenden und weniger auf die Eltern hören.»

Die Schweiz liegt im Mittelfeld

Der heute verbreitete, intensive Erziehungsstil ist eine vergleichsweise neue Erscheinung. In den 1960er- und 1970er-Jahren war eine antiautoritäre Erziehung angesagt. Erst in den Achtzigerjahren setzte der Trend ein, dass sich Eltern vermehrt in das Leben ihrer Kinder einmischen. Auf Hippie-Eltern folgten Helikopter-Eltern.

Der Trend ist global. Aber es gibt Unterschiede zwischen den Ländern. «Ein intensiver Erziehungsstil ist dort besonders ausgeprägt, wo die wirtschaftliche Ungleichheit stark zugenommen hat», sagt Doepke. «Also in jenen Ländern, in denen der Graben bei der Einkommensverteilung zwischen jenen, die eine gute Bildung haben, und Leuten, die wenig Bildung haben, grösser geworden ist.» Dort stehen die Eltern heute stärker unter Druck, ihre Kinder bestmöglich auf eine Welt der beschränkten Karrieremöglichkeiten vorzubereiten.

Am ausgeprägtesten ist das «Helikoptern» in den USA und in China. Am anderen Ende der Skala liegt Schweden. «Hier sind die Eltern gegenüber ihren Kindern extrem locker», sagt Doepke. «Das hat damit zu tun, dass die Gesellschaft sehr egalitär ist.» Die Schweiz liegt im Mittelfeld.

Die Helikopter-Erziehung ist eine Gratwanderung

Doch auch hierzulande hat sich die Helikopter-Erziehung ausgebreitet, sagt Erziehungswissenschaftlerin Margrit Stamm. Und das nicht nur aus wirtschaftlichen Gründen. «Es hat auch mit unserem Bildungssystem zu tun, das seit den Neunzigerjahren den Eltern immer mehr Verantwortung übertragen hat», sagt Stamm. «Heute wird schon am Elternabend in der dritten Klasse gesagt, dass sich die Eltern bemühen und die Hausaufgaben kontrollieren müssen. In einigen Kantonen steht das sogar im Schulgesetz.» Die Eltern würden sich also heute so verhalten, wie das die Bildungspolitik seit Jahren gefordert habe.

Die Helikopter-Erziehung ist eine Gratwanderung. Die Eigenverantwortung der Kinder bleibt wichtig. Eltern, die sich zu stark einmischen, könnten die Entwicklung ihrer Söhne und Töchter blockieren, sagt Stamm. «Das Ziel der Erziehung muss die Mündigkeit der Kinder sein. Und nicht, dass sie genau das machen, was die Eltern wollen.» Die Forschung zeige, dass Kinder, die in dieser Weise erzogen würden, später als Erwachsene scheitern, sobald eine Hürde auftauche, die niemand für sie aus dem Weg schaffe.

Wie viel Freiraum ist möglich, wie viel Einflussnahme nötig?

Der Familientherapeut Henri Guttmann hat für diese Überfürsorge ein Wort: Curling-Eltern. Wie Skipper mit ihrem Besen «räumen überfürsorgliche Väter und Mütter alle Hindernisse weg. Das ist Erziehung zur Unselbstständigkeit.» Guttmann plädiert dafür, die Kinder zu ermutigen und entsprechend ihren Fähigkeiten zu fördern – statt im Mikromanagement-Stil das ganze Leben der Sprösslinge durchzuorganisieren und den Alltag mit Nachhilfe, Geigenunterricht, Ballett oder Sport zuzupflastern, bis es die volle Agenda der Kids locker mit dem Terminkalender eines CEO aufnehmen kann.

Auch Matthias Doepke hätte nichts gegen eine entspannte Erziehung. Es gehe um ein Abwägen: Wie viel Freiraum ist möglich und wie viel Einflussnahme nötig, damit die Kinder im Leben gut abschneiden? Die Antwort: Fordern und einmischen zahlt sich aus – zumindest, wenn es um Bildungserfolg und lukrative Jobs geht.

<https://www.tagesanzeiger.ch/sonntagszeitung/der-volle-einsatz-der-eltern-zahlt-sich-aus/story/26018212>

Mehr zum Thema

Schule Schweiz, 2. März 2019

Helikoptereltern verstärken Ungleichheit

Gibt es die sogenannte Helikoptererziehung wirklich, ist das ein neues Phänomen und warum bevorzugen Eltern eine Erziehungsform, die zugleich fordernd und bevormundend ist?

Das fragten sich Dr. Matthias Doepke, Professor für Wirtschaftswissenschaften, und Dr. Fabrizio Zilibotti von der Yale University. Anstoß für ihre Forschung war Doepkes Erkenntnis selbst ein Helikopter papa zu sein. "Meine Eltern erwarteten, dass wir zum Essen auftauchen, zur Schule gehen und vor Einbruch der Dunkelheit zu Hause sind, aber ansonsten hatten wir viel Freiheit", sagt Doepke. "Die Realität von heute ist so, dass meine Rolle als Elternteil viel intensiver ist. Ich verbringe viel Zeit mit Erziehung, genau wie die meisten anderen amerikanischen Eltern heute."

[Helikoptereltern - alle lästern, aber das Konzept funktioniert](#)

Stern, 15.2. von Gernot Kramper

NZZ, 13.3.2019

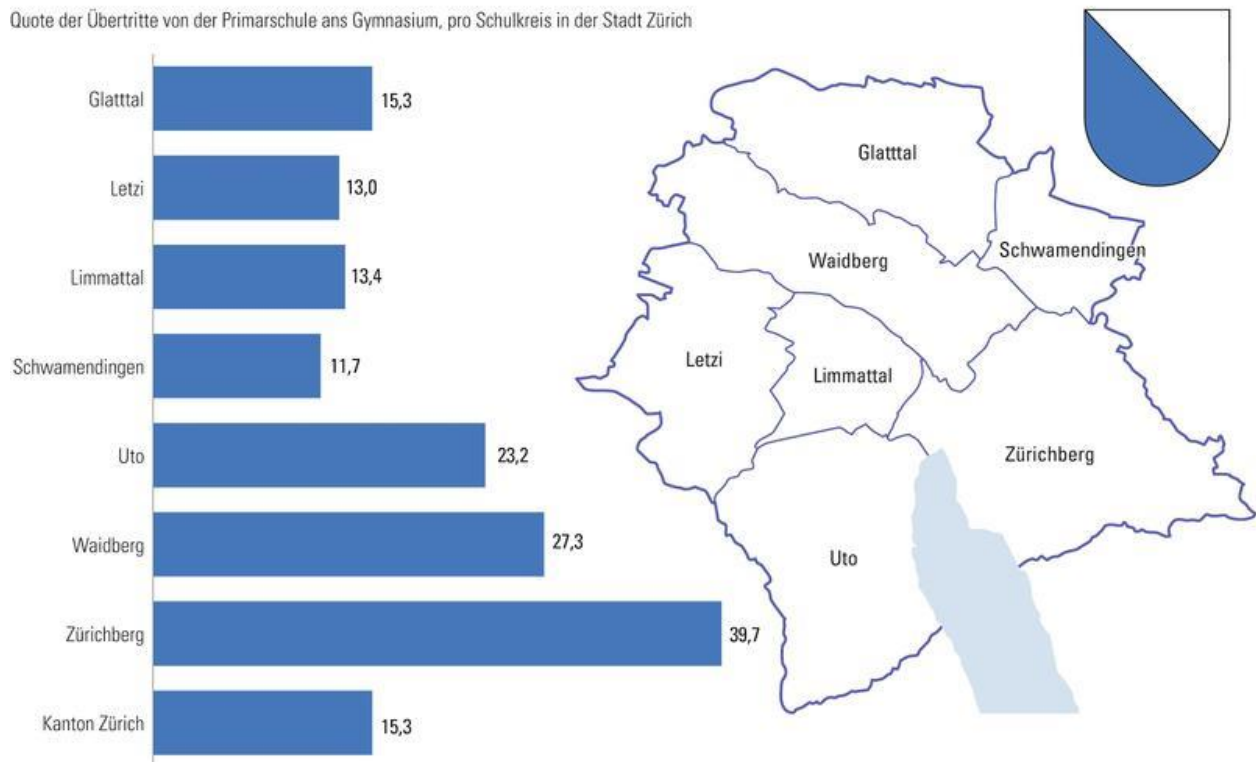
Leben am Zürichberg die klügeren Kinder?

In Schwamendingen gehen viel weniger Schüler ans Gymnasium als am Zürichberg. Das Zürcher Stadtparlament glaubt, dass die Unterschiede mit besseren Vorbereitungskursen geglättet werden können.

Daniel Fritzsche

Kinder vom Zürichberg gehen viel häufiger ans Gymnasium als Schüler aus Schwamendingen

Quote der Übertritte von der Primarschule ans Gymnasium, pro Schulkreis in der Stadt Zürich



QUELLE: STADT ZÜRICH

NZZ Visuals/cke.

<https://epaper.nzz.ch/#article/6/Neue%20Z%C3%BCrcher%20Zeitung/2019-03-14/17/240595993>

Tages-Anzeiger, 18.03.2019

Weg von der Volksschule

Über 2000 Kinder gehen nicht in die Schule

Die Zahl der Eltern, die ihre Kinder zu Hause unterrichten, hat sich mehr als verdoppelt. Jetzt reagiert die Politik.

Raphaela Birrer und Markus Häfliger

<https://www.tagesanzeiger.ch/schweiz/standard/Weg-von-der-Volksschule/story/20829360>

Kopie

https://schulblatt.tg.ch/public/upload/assets/77331/TA_Weg_Volksschule.pdf

Hinweise

Sehr geehrte Damen und Herren

Mit beiliegendem Schreiben möchten wir Sie zur nächsten Veranstaltung der

Vortragsreihe "Pädiatrie, Schule & Gesellschaft"

einladen, die das Ostschweizer Kinderspital (OKS) zusammen mit dem Verein Ostschweizer Kinderärzte (VOK) veranstaltet.

Die nächste Veranstaltung am **Mittwoch 27. März 2019** ist folgendem Thema gewidmet:

Autismus – eine Diagnose mit vielen Facetten

Referenten: Dr. med. Ronnie Gundelfinger (KJPP Zürich),
Frau mag.rer.nat. Bettina Rauch (KJPD St. Gallen)

Einführung: Dr. med. Arnold Bächler

Weitere Details entnehmen Sie bitte beiliegendem Flyer. Die Vortragsreihe ist öffentlich, kostenlos und ohne Voranmeldung zu besuchen.

Wir freuen uns auf eine rege Teilnahme.

Freundliche Grüsse

Prof. Dr. med. Roger Lauener

Chefarzt Pädiatrie

Einladung

Jahresprogramm

Der neue Einspruch ist erschienen!



Flyer Einspruch 2

Einspruch 2 Editorial

Bestellungen bei arkadi@bluemail.ch
7 Fr. (plus Versandkosten)
ab 10 Exemplaren 5 Fr.